 Lesezeit: 6 min.

Seit über anderthalb Jahrhunderten feiert die Don-Bosco-Familie am Tag der Geburt des heiligen Johannes des Täufers den Nachfolger von Don Bosco. Eine Tradition, die in den Innenhöfen von Valdocco entstand, mit zwei silbernen Herzen begann und im Laufe der Zeit zum großen Fest der Dankbarkeit einer über die ganze Welt verstreuten Familie wurde.

Wer in den letzten Junitagen eines beliebigen Jahres in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Valdocco gekommen wäre, hätte eine Atmosphäre freudiger Verschwörung geatmet. Bandproben, die beim Näherkommen einer wohlbekannten Soutane abrupt unterbrochen wurden, hastig unter den Bänken versteckte Zettel, Jungen, die leise Verse auf Italienisch, Piemontesisch, sogar auf Latein und Französisch wiederholten. Draußen bereitete sich die Stadt auf das Fest ihres Schutzpatrons vor: Die Kathedrale von Turin ist dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht, und am Vorabend erhellte das traditionelle Freudenfeuer die Nacht. Im Oratorium bereitete man derweil ein anderes Fest vor, das intimste und am meisten erwartete von allen: den Namenstag von Don Bosco.

Als der Namenstag zählte

Um dieses Fest zu verstehen, muss man sich in die Mentalität der damaligen Zeit hineinversetzen: Im Piemont des 19. Jahrhunderts zählte der Geburtstag wenig oder gar nichts; man feierte den Namenstag, den Tag des Heiligen, dessen Namen man trug. Don Bosco selbst war die meiste Zeit seines Lebens davon überzeugt, am 15. August, dem Fest Mariä Himmelfahrt, geboren zu sein, während die Pfarrregister von Castelnuovo den 16. August 1815 angeben: Niemand in Valdocco hätte jemals im Traum daran gedacht, ihm im August zu gratulieren.

Getauft auf die Namen Giovanni Melchiorre, war sein Tag der 24. Juni, das Hochfest der Geburt des heiligen Johannes des Täufers: eines der ältesten Feste im

christlichen Kalender, das einzige – neben der Geburt des Herrn und der Geburt Mariens –, an dem die Liturgie eine Geburt feiert. Und in Turin hatte dieses Datum einen ganz besonderen Beigeschmack, denn der Täufer ist der Schutzpatron der Stadt. Während also Turin seinen Heiligen feierte, feierten die Jungen des Oratoriums ihren Vater. Zwei Feste in einem: das des Vorläufers und das eines Priesters, der zwischen einem Spiel und einer Beichte den ärmsten Jungen der Stadt denselben Weg wies.

Zwei silberne Herzen

Die salesianische Tradition führt alles auf eine bestimmte Geste zurück. Am 24. Juni 1849 traten zwei Jugendliche des Oratoriums, Carlo Gastini und Felice Reviglio, im Namen aller Kameraden vor Don Bosco und überreichten ihm zwei silberne Herzen. Es waren arme Jungen, Laufburschen und Lehrlinge, die für dieses Geschenk Groschen für Groschen ihre kleinen Ersparnisse aus mehreren Monaten zusammengelegt hatten. Don Bosco – so erzählt die salesianische Überlieferung – war zu Tränen gerührt.

Dieses Geschenk sagte etwas Entscheidendes über die Erziehungsmethode aus, die in diesem Innenhof entstand. In dem berühmten Brief aus Rom von 1884 sollte Don Bosco schreiben, dass es nicht ausreicht, die Jugendlichen zu lieben: Sie müssen auch merken, dass sie geliebt werden. Die beiden silbernen Herzen waren die vorweggenommene Bestätigung dafür: Die Jungen hatten es gemerkt und antworteten auf Liebe mit Liebe. Aus diesem Grund erhielt das Namenstagsfest im Sprachgebrauch des Hauses bald einen anderen Namen, der Bestand haben sollte: das Fest der Dankbarkeit.

Diese beiden Jugendlichen verdienen es, im Laufe der Zeit weiterverfolgt zu werden. Felice Reviglio wurde Priester und ein geschätzter Pfarrer in Turin. Carlo Gastini, ein Buchbinder, blieb die fröhliche Seele der Feste in Valdocco und bescherte dem Fest zwanzig Jahre später eine Fortsetzung, die niemand vorhergesehen hatte; er ging als Animator und späterer Förderer der Bewegung der ehemaligen Salesianerschüler in die Geschichte ein.

Das schönste Fest des Jahres

Jahr für Jahr wurde der Namenstag von Don Bosco zum am meisten erwarteten Fest des Oratoriums, das in der Lage war, alle wochenlang zu mobilisieren: das Programm der „Akademie“ mit Gedichten, Dialogen und Reden in den verschiedensten Sprachen; die Musik, die oft für diesen Anlass von dem jungen Giovanni Cagliero, dem späteren Kardinal, komponiert wurde; die Aufführungen des kleinen Theaters und die neuen Märsche der Musikkapelle. Am Abend des Festes verwandelte sich der Innenhof: Lichterketten, venezianische Lampions, bengalische Feuer, und mittendrin er, Don Bosco, belagert von der lauten Zuneigung seiner Söhne.

Dann gab es noch einen stilleren und wertvolleren Brauch: die „Briefchen“, Zettel, die jeder Junge an Don Bosco schrieb, mit Glückwünschen, einigen Vertraulichkeiten, einem Vorsatz. Er las sie alle. Und wenn er an der Reihe war zu sprechen, stellte er die Logik der Geschenke auf den Kopf: Das einzige Geschenk, um das er bat, waren ihre Herzen und das Wohl ihrer Seelen. Das Fest wurde so zu einer Schule der Dankbarkeit, des Familiengeistes, der geteilten Freude. Im Übrigen wussten die Jugendlichen sehr wohl, wofür sie dankbar sein mussten: „Für euch studiere ich, für euch arbeite ich, für euch lebe ich, für euch bin ich sogar bereit, mein Leben hinzugeben“, wiederholte Don Bosco ihnen gegenüber. Das Fest am 24. Juni war die gemeinsame Antwort auf diese völlige Hingabe.

Das letzte Mal war im Juni 1887. Don Bosco, nunmehr von der Erschöpfung gezeichnet, wohnte dem Fest fast ohne Stimme bei, während seine Jungen für ihn sangen und dabei kaum die Tränen zurückhalten konnten. Sieben Monate später, im Morgengrauen des 31. Januar 1888, starb er. Aber sein Fest starb nicht mit ihm.

Aus diesem Innenhof entstanden die Ehemaligen

Bevor man das Fest über den Tod des Gründers hinaus verfolgt, muss man eine unerwartete Frucht desselben festhalten. Am 24. Juni 1870 erschien Carlo Gastini

wieder in Valdocco. Er war kein Junge mehr: Er war ein Handwerker mit einem Beruf und einer Familie, und mit ihm war eine Gruppe ehemaliger Schüler des Oratoriums gekommen, um den Namenstag dessen zu feieren, der sie aufgenommen, ernährt und unterrichtet hatte. Als Geschenk brachten sie ein Kaffeetassenservice mit, das sie, wie in alten Zeiten, durch das Zusammenlegen ihrer Ersparnisse gekauft hatten. Diese Rückkehr, die sich dann von Jahr zu Jahr mit immer zahlreicheren Gruppen wiederholte, gilt als der Same, aus dem die Bewegung der Ehemaligen von Don Bosco keimte, die heute auf der ganzen Welt verbreitet ist.

In Valdocco war die Dankbarkeit nicht die Emotion eines einzigen Tages: Sie wurde zu einer lebenslangen Zugehörigkeit. Das Fest am 24. Juni ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Fest, das eine Familie hervorgebracht hat.

Das Fest, das sein Datum nicht änderte

Nach dem Tod von Don Bosco war die Frage unvermeidlich: Was sollte aus dem Fest werden? Der erste Nachfolger, der selige Michele Rua, hätte seinen Namenstag am 29. September gehabt, dem Fest des Erzengels Michael. Aber davon war gar nicht erst die Rede: Jugendliche und Salesianer feierten ihn weiterhin am 24. Juni. In dieser Entscheidung lag eine tiefe Intuition: Dieses Datum feierte nicht den Namen eines Mannes, es feierte den Vater. Die salesianischen Konstitutionen sagen dies noch heute mit wesentlichen Worten: Der Generalobere ist der Nachfolger von Don Bosco, Vater und Zentrum der Einheit der Don-Bosco-Familie (Art. 126). Ihn an dem Tag zu feiern, der Don Boscos Tag war, bedeutet, Jahr für Jahr zu bekennen, dass diese Vaterschaft nicht abgerissen ist: In ihm sieht und liebt die Familie weiterhin den Gründer.

So war es bei allen Nachfolgern: bei Don Paolo Albera, den man in Frankreich „den kleinen Don Bosco“ nannte; beim seligen Filippo Rinaldi, von dem die älteren Salesianer sagten, dass ihm von Don Bosco nur die Stimme fehle; und dann bei Don Pietro Ricaldone, Don Renato Ziggiotti, Don Luigi Ricceri, Don Egidio Viganò, Don Juan Vecchi – dem ersten nicht-italienischen Nachfolger –, Don Pascual Chávez und Kardinal Ángel Fernández Artime, der von Papst Franziskus zu einem neuen Dienst in der Kirche berufen wurde. Bis heute: Der elfte Nachfolger von Don Bosco ist Don Fabio Attard. An diesem 24. Juni wird sich die Don-Bosco-Familie zum zweiten Mal

um ihn scharen: von Turin bis Nairobi, von Rom bis zu den Anden, mit demselben Glückwunsch wie die Jungen von 1849.

Warum man immer noch feiert

Welchen Sinn hat heute ein Fest, das vor hundertsiebenundsiebzig Jahren in einem Vorstadthof entstanden ist? Es hat mindestens drei, die überraschend aktuell sind.

Der erste: Es erzieht zur Dankbarkeit. In einer Kultur, die alles als selbstverständlich ansieht, ist das Dankesagen fast zu einer Geste gegen den Strom geworden. Das Fest des Generaloberen – das sich in den salesianischen Häusern im Fest des Direktors und in den „Festen der Dankbarkeit“ widerspiegelt, die auf lokaler, provinzialer und weltweiter Ebene gefeiert werden – lehrt die Jugendlichen die Erinnerung an das empfangene Gute. Genau wie 1849: Die Erziehung, die durch das Herz geht, bringt Herzen hervor, die zur Dankbarkeit fähig sind. Für Don Bosco war das kein Detail: Es war der Beweis, dass das Präventivsystem funktionierte.

Der zweite: Es bewahrt die Einheit. Die Don-Bosco-Familie zählt heute rund dreißig Gruppen – Salesianer, Don-Bosco-Schwestern, Salesianische Mitarbeiter, Ehemalige Schüler und Schülerinnen, ADMA und viele andere – und allein die Salesianer Don Boscos sind über dreizehntausend, präsent in 136 Nationen. Eine so große und plurale Realität liefe Gefahr, sich zu zerstreuen, wenn sie kein lebendiges Zentrum hätte. Gemeinsam, am selben Tag und in jedem Winkel der Erde, denjenigen zu feiern, der Vater und Zentrum der Einheit ist, bedeutet, sich als eine einzige Familie mit einer einzigen Mission anzuerkennen: die Jugend, besonders die Ärmsten.

Der dritte: Es hält das Charisma jung. Jeden 24. Juni erzählt sich die Don-Bosco-Familie, woher sie kommt – eine Wiese, ein Innenhof, ein Priester, der sich beliebt machte –, um sich daran zu erinnern, wohin sie gehen muss. Das Fest ist keine Nostalgie: Es ist Erinnerung, die zur Zukunft wird, Treue, die zur Kreativität wird.

Von jenen zwei silbernen Herzen aus dem Jahr 1849 bis heute sind die

venezianischen Lampions digitalen Verbindungen gewichen, und die Glückwünsche reisen in Dutzenden von Sprachen. Aber die Substanz ist dieselbe: Söhne, die einem Vater danken, und ein Vater, der wie Don Bosco im Gegenzug nichts anderes als ihre Herzen verlangt. Und am 24. Juni wird aus jedem Winkel der salesianischen Welt wieder der altbekannte Glückwunsch zum Nachfolger von Don Bosco aufsteigen, jener, den die Jungen im erleuchteten Innenhof von Valdocco riefen: Frohes Fest, Vater!